



**Der Hammer**  
Die Zeitung der  
Alten Schmiede  
Nr. 111, 11.20

**Dichterloh**  
**11.1.-26.1. 2021**

Wjatscheslaw Kuprijanow, Jan Erik Vold, Lidija Dimkowska – drei Lyriker\*innen, die Festivalkurator Michael Hammerschmid für das Lyrikfestival Dichterloh im Jänner 2021 in die Alte Schmiede eingeladen hat. Drei Dichter\*innen, deren Arbeiten aus dem Russischen, dem Norwegischen und dem Mazedonischen ins Deutsche übersetzt wurden und in den letzten beiden Jahren in kleineren deutschen Verlagen erschienen sind. Die österreichischen Autorinnen Lisa Spalt, Margret Kreidl und Verena Stauffer haben sich mit der Lyrik ihrer Kolleg\*innen beschäftigt: Ihre poetischen Begegnungen stellt dieser Hammer vor. Die Texte können Sie, neben zahlreichen weiteren essayistischen und feuilletonistischen Auseinandersetzungen mit Lyrik, auch auf der Website der Poesiegalerie ([www.poesiegalerie.at](http://www.poesiegalerie.at)) lesen, der wir an dieser Stelle herzlich für die Zusammenarbeit danken.



## Sinn für den Wahn

### Lisa Spalt

Vielleicht lässt sich ein besonderer Sinn, den ich Kuprijanow zu schreiben möchte, anhand seines Prosagedichts *Das Wurstwunder* erklären. Ein Mann glaubt, eine ihm passende Wurst gefunden zu haben, kaut an ihr, um seinen Hunger zu stillen, kaut weiter, um auf Vorrat zu essen, stellt fest, dass die Wurst aus dem Hintern eines anderen kommt und – wohl, weil vorverdaut – leicht zu kauen ist, stellt fest, dass aus seinem Hintern wiederum und so weiter. Der Endlos-Vorgang führt zu einer Überhitzung des Konsumierenden, die durch ein von (n)irgendwem getätigtes ständiges Rotieren gelindert wird. Nur ein bestimmter Teil seines Körpers läuft heiß. Dieses Gedicht nun ist selbst eine Art Wursthaut von Begriff. Es ist eine Form, die man be-greifen kann, wenn es auch etwas peinlich scheint, daran zu rühren. Es ist eine Gestalt, in der Füllbares und Fühlbares auftreten.

Geht es hier darum, dass wir allein nicht existieren, dass wir von Anfang an die Wurst (die Scheiße) der anderen aufnehmen und verdauen? Geht es um die sozialen Netzwerke, in denen man zuweilen eine nährende Wurst gefunden zu haben glaubt, die aber eigentlich oft eine ziemlich ungestüme, vorgekaute, vorverdaute ist, die man schnell runterfrisst und weiterverdaut, um sie in die nächsten Münder hineinzuposten, sie dort mit dem Po zu positionieren, worauf die lieben Nächsten das Konsumierte gleich wieder über ihre Därme weitergeben? Geht es um übermäßiges Schlucken, das die Wirtschaft am Laufen hält, das aber letztlich ein unappetitliches Wiederkäuen von Dauer-Ausgeschiedenem ist, das kaum mehr geschluckt werden kann? Und was für ein sexuell gefärbter Vorgang ist das eigentlich, bei dem eine Person am Hintern der anderen hängt, sodass es zu einer Überhitzung kommt und das Geschlecht gegrillt wird, das sich dann als die frisch hergestellte »passende Wurst« selbst herausstellt?

Es ist kaum übersehbar: Wir mit unseren fehlgeleiteten Bedürfnissen sind selbst die Wurst, an der wir kauen. Wir sind selbst der Konsum, um den es hier in einer für so vieles passenden Form geht. Arme Würste, wir! Die Gier nach der Wurst, nach dem Genuss unserer selbst, das omnipotente, libidinös besetzte Konsumobjekt, das Objekt der Begierde, das doch ein Mensch ist – der Konsum verbindet uns auf eine eklige Weise und führt zu Überhitzungen, die genau nur dadurch gelindert werden können, dass wir weiter um die Wurst herumrotieren. Ja, im Paradies von Herrn Gott hätte man von Luft und Liebe leben können. Aber die Schlange brachte uns auf die Idee, zu konsumieren, auf die Idee, zu essen ohne Notwendigkeit. Und so kam, wie Sie wissen, die Erbschuld in die Welt – durch die Natur, welche die Schlange ist. Können wir anders? Selbst die Erkenntnis hat mit dem Verschlingen zu tun. Auch sie kam durch das Begreifen und Einverleiben des Apfels in unseren Körper. Der Anblick der Schlange, dieser Wurst, triggerte den Appetit der Menschen, und sie aßen das sehr schlaue Tier, also den Wurm im Apfel, um sich dessen Klugheit anzueignen. Wieso sonst hätte Gott die Intelligenz in seinem Buch extra erwähnt? Gegessen muss werden, und zwar weil Gott gelogen hat. Am Konsum des Apfels sind Adam und Eva nicht gestorben, wie angedroht. Der ertappte Gott bestraft die Erleuchteten. Und die Strafe ist eine, die immer wieder runterzuwürgen ist.

Deutlich wird das bei Kuprijanow unter anderem in dem Gedicht mit dem Titel *Das Geheimnis der Geige*. Während in Ilse Aichingers Geschichte *Der Gefesselte* die Fesselung, mit der der Künstler geboren wird, gerade dazu führt, dass jede seiner Bewegungen kunstvoll ist und daher im Zirkus zur Unterhaltung und zum Unterhalt werden kann, wird in Kuprijanows Gedicht eine Unvereinbarkeit zelebriert, die sich gewaschen hat. Hier muss ein Geiger für zwei Publikums-schichten spielen, für Vögel genauso wie für Fische. Um dies aber zu ermöglichen, schwimmt er beim Spielen (und ja, das Schwimmen hat im Russischen wahrscheinlich nicht diese zweite Bedeutung, aber: Der Mann schwimmt, er eiert herum). Will dieser Musiker also für die Vögel spielen, die bekanntlich selbst Sänger und wahrscheinlich musikalisch kompetent sind, muss er erst das Wasser aus der Geige schütten und kommt nie dazu zu brillieren. Will er für die stummen Fische aufgeigen, wünscht er sich, Cellist zu sein, denn ein Cello würde besser schwimmen als die Violine. Der Kunstberuf ist zum Sichern des Überlebens wieder einmal nicht so recht geeignet und mit Kunst hat das Überleben des armen Schluckers auch wenig zu tun. Am Ende sind die beiden Tätigkeiten – das Schwimmen und das Geigen – so unvereinbar, wie sie dasselbe sind.

Geige Spielen ist irgendwie Schwimmen, aber gleichzeitig sind die beiden Tätigkeiten auch Gegensätze, die sich im Menschen, der sich in sie zerreißt, synthetisieren. Ist aber nicht das, was so wie die Kunst als das Göttliche empfunden wird, oft gerade so unauflösbar wie die Dreifaltigkeit? Was auflösbar ist, erscheint nicht göttlich, nicht ewig, es zersetzt sich leicht. Kuprijanow schreibt eine Welt, in der sich vieles göttlich speißt, in der vieles göttlich miteinander verschmolzen ist. Und er findet darin durch einen speziellen Sinn für das Unauflösbare, für den Wahn, eine eigene Freiheit, zum Beispiel in Bezug auf die Dialektik, deren Erfindern er zum Gedächtnis keine Freiheitsstatue aufstellen möchte, da sie sich, um frei denken zu können, von Dutzenden Sklaven betüdeln lassen mussten. Ja, da sind sie wieder, die Unvereinbarkeiten. Was tun mit dieser Welt, in der so gar nichts zusammengehen will? Kuprijanow lässt erlösend beispielsweise durch eine – dem Wahnsinn der Welt wie dem Unsinn menschlicher Kategorien adäquate – Betrachtung von Zeit so etwas wie einen rissigen Zusammenhang entstehen, einen, der den Riss zwiefach aufhebt, also sowohl konserviert als auch bannt, einen, der gleichzeitig die rührende Seite des Bedürfnisses nach Ursache und Wirkung, nach dem Schein verbundener Aufeinanderfolge feiert, wie er sie ironisiert. Da dankt das Ich dem Genossen Stalin, der dafür gesorgt hat, dass der Vater erst nach der Geburt des Sohnes ums Leben gekommen ist. Und auch »[d]er Genueser Columbus entdeckte Amerika rechtzeitig, / andernfalls ihn die Seestreitkräfte der USA hätten aufhalten können« (zwei Zeilen aus dem Gedicht *Zeit in sich*). Zeit ist bei Kuprijanow ein Ort, an dem der Sinn für den Wahn Urstände feiern kann, und der führt dann irgendwie auch geradewegs ins Paradies. Im Paradies aber ist Gott zu Hause. Und was hat Gott noch einmal gesagt? Gott hat gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Und so gehen bei Kuprijanow in das Paradies, das Zeit nur als Ewigkeit kennt, alle als Kindlein ein. In seinem



Himmel, in dieser Heisenberg beunruhigenden Paradoxie ewig bleibenden Verlaufs, spielen Urgroßeltern und Urenkel, tausende Generationen, miteinander im selben Stadium der kindlichen Unschuld, das nie vergehen wird. Was aber ist mit dem Paradies auf Erden? Alles – diese Lösung findet sich bei Kuprijanow – nur eine Frage der Namen. Leicht können die Grenzen zwischen den Wörtern, mit den Namen von Ländern, die einander entgegenstehen, nationale Grenzen um- und ausgeklappt werden. Was wären die USA, wenn sie auf einer kleinen Insel Zuflucht suchen müssten? Wenn der Nordatlantik als Element in unterschiedlichen Machtgefügen Russland nicht mehr wiederfände? Was sind die USA? Was ist Russland? Kuprijanow hat den speziellen Sinn für den Wahn. Und vielleicht ist er, weil er Letzteren sehen kann, selbst der Mann, von dem er im Gedicht *Wunder der Organtransplantation* schreibt: »Man transplantierte einem Menschen / Die Augen eines Insekts. // Als er sich an ihrer Insektenwelt / Aus Clips und Regenbogen sattgesehen hatte, // verlangte der Mensch, / ihm das Gehirn eines Insekts zu transplantieren, // da er fest glaubte, / so mehr Schattierungen seines grauen Menschenlebens // erkennen zu können?«

Wjatscheslaw Kuprijanow: *Памятник неизвестному трусу./Ein Denkmal für den unbekanntten Feigling*. Gedichte. Aus dem Russischen von Peter Steger. Pop-Verlag 2020.

**Lisa Spalt**, \*1970, lebt als personalisiertes Institut für poetische Alltagsverbesserung (IPA) in Linz. Mehrfache Editions- und Zeitschriftengründungen, interdisziplinäre Kooperationen. Zuletzt erschienene Bücher: *Die zwei Henriettas*. Eine Odyssee (2017); *Das Institut* (2019). Zahlreiche Preise und Auszeichnungen, darunter der Floriana Literaturpreis 2020 für *Die grüne Hydra*.

**Wjatscheslaw Kuprijanow**, \*1939 in Novosibirsk, freischaffender Lyriker, Übersetzer von u.a. Friedrich Hölderlin, Ernst Jandl, sowie Autor von Prosa, lebt in Moskau. Bücher (Auswahl): *Hard Rock. Für Udo Lindenberg*. Gedichte (2003); *Muster auf Bambusmatten. Wilder Westen*. Gedichte (2013).



## HOCHZUSAMMENGESETZT. Zu den Meditationen von Jan Erik Vold

### Margret Kreidl

Das Foto eines weißhaarigen Mannes, der in einer dunklen Ecke sitzt, er trägt eine Brille, den rechten Arm hat er auf die Fensterbank gestützt, die Hand verdeckt sein Kinn.

#### FENSTER

Ich sehe ein Stück verschneite Wiese – ist es eine Wiese oder ein Feld? – und einen Mann – es könnte auch eine Frau sein – auf Langlaufskiern, im Hintergrund Bäume, dürre Laubbäume ohne Blätter und ein paar Nadelbäume. Der Mann am Fenster sieht den Mann im Schnee nicht, sein Blick geht an ihm vorbei, in die andere Richtung.

#### SCHNEE

Ich möchte ein Gespräch beginnen mit dem Mann, der am Fenster sitzt, in einer warmen Stube, ich stelle mir ein Holzhaus am Waldrand vor, es ist Dezember, ein kalter Dezembertag. Wenn ich von meiner Küche in den Hinterhof schaue, sehe ich eine graue Wand und zwei hell erleuchtete Fenster, ein kalter Herbstabend, es regnet.

18. OKTOBER 2020

Die Gestalt  
das Geräusch  
es regnet  
es regnet  
und ich träume  
von einer Schneelandschaft  
die ein weißhaariger Dichter  
beschreibt.

#### DIE TRÄUMEMACHER TRILOGIE

*Die vorherrschende Landschaft aus Weiß und Schnee ist auch die Landschaft des Nada: Das große weiße Buch zum Schauen.*  
Schnee, Wald, Buch, nichts, Gedicht.

#### REGEN. REGEN

auf dem Fenstersims. Geräusch. Kein  
Gesang. Regen im Groß  
stadt

dunkel, von Straßenlaternen, Fensterlicht und Autos  
aufgehellt  
wenn ich hin  
gehe und hinaus

sehe, was ich  
nicht.  
Regen, wie gesagt. Macht nass. Das  
wissen alle.



Ich sitze am Küchentisch, vor mir liegt ein aufgeschlagenes Heft mit Notizen und Zitaten aus den Meditationen von Jan Erik Vold, die mit *Regen im Großstadtdunkel* beginnen und mit *Während die Fensterscheibe vorbeifährt* enden. Zwölf Gedichtzyklen, jeder Zyklus besteht aus zwölf Gedichten, jedes Gedicht hat zwölf Zeilen, die erste Zeile ist in Großbuchstaben geschrieben.

#### ZWÖLF MEDITATIONEN (2002)

Eine strenge Form, wenig Worte, kurze Zeilen, Leerzeilen zwischen einzelnen Wörtern und Sätzen, die Zeilenbrüche unerwartet, hart, ich gehe durch das Gedicht, Sprünge, von oben nach unten und wieder hinauf, ich lese laut.

#### KLOPFE MICH NACH HAUSE

Volds Gedichte sind auf Vortrag angelegt, lese ich auf Wikipedia.

Die Meditationen sind Erinnerungsübungen, schreibt der Übersetzer Walter Baumgartner im Nachwort der *TRÄUMEMACHER TRILOGIE*. RÄUME

Ich erinnere mich. Das Gedicht atmet. Der Raum, der das Gedicht umgibt, gehört mir nicht. Jan Erik Vold lässt mich *zwischen Nichts / und Nada / wählen*.

Ich erinnere mich an Küsse – zwölf ist die Kusszahl – Küsse in einem dunklen Kinosaal, Klaviermusik zu einem Stummfilm, an den Film erinnere ich mich nicht.

#### DAS KINO, SALZBURG

Chet Baker spielt auf *in Gerry / Mulligans / klavier / lose / Quartett* und ein Mund leuchtet *im Kinodunkel*. Mein Herz ist feucht.

#### CHET

Die Trompete ist gelb.

Das Echo ist rot.

Das Fenster ist weiß.

#### DAS WEISSE FENSTER

Der Dichter nimmt die Frucht ins *Fadenkreuz*. Niemand schießt. *Bambifilm, Gewehrlauf*. Wer spielt da? Ich fahre mit dem Fahrstuhl einen Baum hinauf.

#### WER DA SINKT

Ich falle in den Schnee und höre ein Summen.

#### WER SINGT DA?

Gedicht: Nicht das weiße Lied selbst, sondern das Licht des weißen Lieds.

#### WAS IST DER SINN

Schnee, Spuren, Licht.

*César / Vallejo hast du nie gelesen*.

Fichten, Briefe, Paris.

Ich werde Nelly Sachs wiederlesen.

#### DER BAUM UND DER NICHT-BAUM

Jan Erik Vold zieht die *Quadratwurzel / aus / minus / Eiche*.

Niemand kann von mir verlangen, daß ich Zusammenhänge herstelle, solange sie vermeidbar sind, schreibt Ilse Aichinger.

#### SING EIN LIED

Ein Liebespaar in Norwegen während des Zweiten Weltkriegs: die Dichterin Gunvor Hofmo und Ruth Maier, die vor den Nazis aus Wien geflüchtet ist.

»Sängerin der Dunkelheit« wird Gunvor Hofmo oft genannt, das hat mich interessiert: Wo kommt das Dunkle her? fragt die 1969 geborene Lyrikerin Tone Avenstroup.

#### EIN DEUTSCHER OFFIZIER

Im Herbst 1942 wird Ruth Maier bei einer Razzia in Oslo verhaftet und nach Auschwitz deportiert und ermordet. Jan Erik Vold hat ihre Tagebücher aus dem Nachlass von Gunvor Hofmo herausgegeben.

Ruth Maier: »Das Leben könnte gut sein.« Tagebücher 1933 bis 1942. 2008.

*Daraus entstand ein Gedicht.*

#### SIEBZEHNTER-TOD-UMZUG

Wie entsteht ein Zyklus? Nach dem fünften Zyklus der Meditationen, dem Todes-Zyklus, beginne ich von vorne zu lesen, erster Zyklus bis zwölfter Zyklus.

Es gibt keinen roten Faden, es gibt zwölf mal zwölf Gedichte, es gibt zwölf Zeilen pro Gedicht, es gibt Zeilenbrüche, die viel Raum zwischen den Wörtern und Sätzen lassen, es gibt Schlagzeilen und Buchzitate, es gibt *Caritas-Suppe* und *Dagobert Duck*, es gibt *Häschenmuster* und *Kühe, die brunzen*, es gibt *Graffiti* und Buchstaben, die stillstehen, es gibt Wörter, die aus Bäumen wachsen.

Gibt es einen grünen Faden? Es gibt den *Blues für Bolívar* und *Billie Holiday*, es gibt die *Tombala*, es gibt *Hans im Glück* und *Zehndollarscheine*, es gibt die *Avenida Libertad* und eine *Reportage von CNN*, es gibt Träume und Alpträume, Bilder, die wiederkehren, versinken.

#### ZYKLUS

1. periodisch ablaufendes Geschehen, Kreislauf regelmäßig wiederkehrender Dinge od. Ereignisse. 2. a) Zusammenfassung, Folge; Reihe inhaltlich zusammengehörender (literarischer) Werke, Vorträge u. a.; b) Ideen-, Themenkreis.

#### LISTE

Gedichte, die sich nicht zusammenfassen, nicht auf den Punkt bringen lassen. Ja, ich könnte eine Liste von Themen aufstellen:

Kindheitserinnerungen, erste Liebe, der Wald, die Steine, Tiere, Jazz und Bücher, der Krieg, der männliche Körper, der weibliche Körper, die Geliebte und so weiter. Alles ist wichtig und nichts.

**Margret Kreidl**, \*1964 in Salzburg, lebt als freie Schriftstellerin in Wien. Lehrbeauftragte am Max Reinhardt Seminar. Lyrik, Prosa, Theaterstücke und Hörspiele, Textinstallationen. Zuletzt: *Hier schläft das Tier mit Zöpfen. Gedichte mit Fußnoten* (2018). Im Frühjahr 2021 erscheint in der Edition Korrespondenzen *Schlüssel zum Offenen*. Gedichte.

**Jan Erik Vold**, \*1939 in Oslo, veröffentlichte rund 20 Gedichtbände und lebt in Stockholm. Er trat mit Jazzgrößen wie Chet Baker auf und ist auch als Übersetzer, Essayist und Herausgeber tätig. Bücher & CDs (Auswahl): *Ruth Maier: Das Leben könnte gut sein. Tagebücher 1933 bis 1942*. (Hg., 2008/2020); *Telemark Blue*. CD. Mit Chet Baker (2010).



Daraus entsteht ein Gedicht.

#### KUBUS IM NICHTS

*Alle Gedichte dieser Trilogie sind Meditationen; die Gedanken können gleichzeitig in unterschiedliche Richtungen gehen, schreibt Jan Erik Vold und stellt seiner Trilogie ein Gedicht für Petter Dass voran, es kehrt im sechsten Zyklus der zwölf Meditationen wieder.*

#### STROPHEN FÜR PETTER DASS

Die Zwölf ist durch 2, 3, 4 und durch 6 teilbar und hat mehr Teile als jede Zahl vor ihr. Man nennt solche Zahlen »hochzusammengesetzt«, schreibt André Behr.

14

Ich denke an die Sonette der Barockdichterin Catharina Regina von Greiffenberg (1633–1694), die die »Geist-Subtiligkeit« besungen hat, die in der Schöpfung verborgene Vielsinnigkeit, die durch Wortkunst offenbar wird.

*In Norwegen fängt eine eigentliche Poesie mit dem Barockdichter Petter Dass (1647–1707) an. Er war auch Pfarrer für die Küstenbevölkerung Norwegens.*

Der Stein ist ein Stein.

Das Meer ist ein Ei.

Das Blatt ist weiß.

#### KÖNNEN WIR UNS

*in Grün  
einrollen? Wie in  
einen*

*Teppich? Mit hell*

*violetten*

*gestickten*

*Lupinen? Dann rollen wir dich heraus*

300

*Sommer später, als*

*lebende*

*Buchstaben, Meister P.*

Jetzt kann das Gespräch beginnen, Meister V.

Alle kursiv gesetzten Texte sind Zitate von Jan Erik Vold aus *DIE TRÄUMEMACHER TRILOGIE*.

Jan Erik Vold: *Die Träumemacher Trilogie*. Aus dem Norwegischen von Walter Baumgartner. Verlag Josef Kleinheinrich 2019.



### Deine Seele zitterte in der Pufferzone

#### Verena Stauffer über Lidija Dimkovskas Schwarz auf weiß

Welche Türen öffnen Gedichte? In wie viele Wesen kann ein lyrisches Ich schlüpfen? Ist es etwa ein Gespenst? Steigen Lidija Dimkovskas Texte langsam aus dem Vadar oder aus dem East-River? Durch wie viele Länder schleifen sie ihren blutigen Saum? Haben diese Verse mit der Heimat ihrer Verfasserin, Nordmazedonien, überhaupt noch viel gemeinsam, oder bewegt sich die nun in Slowenien lebende Dichterin an den wohl vertrautesten Orten ihrer Kindheit und Jugend selbst nur mehr als Touristin, wie es auch in ihrem Text »Rückkehr« beschrieben ist? *Wer in seine Heimatstadt rückkehrt, heißt es da, der begreift, dass er keine Heimatstadt mehr hat.*

Das soll nicht irreführend sein, denn ich möchte eben nicht fragen, wo die Verse verfasst wurden, sie nicht durch diesen Text geografisch eingebettet wissen, sondern vielmehr freilegen, aus welcher Sprechhaltung heraus diese Gedichte geschrieben sind. Das lyrische Ich des Bands mit dem Titel *Schwarz auf weiß*, im Original: *crno na belo* (crno na belo), erschienen in der Parasitenpresse 2019, muss aus unterschiedlichen Ansätzen heraus aufgefächert werden, denn es spaltet sich innerhalb der verschiedenen Texte so weit auf, dass es in viele unterschiedliche Personen und Situationen zu schlüpfen vermag. Nicht nur das, es springt auch in Zeiten und der Geschichte der Welt herum, hüpfert, so ist es zumindest als Leserin vorstellbar, auf einem scheinbaren Riesentrampolin der Erde von den Lebenden zu den Toten.

In diesem obwohl optisch sehr zarten Band wird nichts ausgespart, weil es zu hart sein könnte, gleichgültig aus welcher Sicht beleuchtet oder besser durchleuchtet wird, denn nach oberflächlichen Beschreibungen von Landschaften oder Äußerlichkeiten wird man vergeblich suchen, nichts verharmlost die Autorin, nichts, was das Leben und Sterben, die Lebenden und die Toten betrifft. (...) *Die Harnblasen der verstorbenen Neugeborenen / waren die widerstandsfähigsten Ballons der Welt, / die Suppe aus dem gealterten Hahn / wollten nicht einmal die Schweine fressen, am Boden des Seifenkessels / erschien unerwartet ein Regenbogen.* (...) so gibt es auch einige wenige Stellen Beschreibung, durch welche die Lesenden eine Ahnung von der Kindheit der Dichterin in Nordmazedonien erhalten.

Sie sind rar, stets folgt ihnen ein Sprung, als befände man sich auf einem Weltentrampolin, als schwebe man plötzlich mit dem jeweiligen Ich in der Luft, blicke aus der Gottesperspektive auf die Erde, stürze im nächsten Augenblick tief hinab, um mit einem Mal verstorbener Sohn, Vater, Ehemann zu sein, der vom Grab aus herausdenkt und die Leserin an seinen Gefühlen teilhaben lässt.

Im Gedicht »Asylanten«, das durch Duktus und Thematik mit der US-amerikanischen Dichterin Bianca Stone und dem Auftaktstext ihres Bands *The Möbius Strip Club of Grief* verglichen werden kann, unterscheidet Dimkovska im Reich der Toten zwischen eines natürlichen Todes verstorbenen Menschen und Selbstmörderinnen, die im Zuhause der normalen Toten nicht gern gesehen sind, sondern in einem Asylantenheim untergebracht werden, während es bei Stone heißt (...) *Then the dead are sitting at the back of the club, dying further.* /



*Sniffing. Shuffling into the bathrooms, holding their skin in their / hands, farting methane and sobbing across the stage with their last / meal—it's the raciest show in town. And ladies, there's men, too, (...)*

Dimkovska fragt in ihrem Gedicht nach dem Status von Selbstmördern als Tote zweiter Klasse. Das lyrische Ich, im Gedicht selbst seit einem Tag unter genau jenen Verstorbenen, erhielt zwei Passierscheine, tagsüber hält es sich im Tageszentrum für Asylanten auf, nachts im Zuhause der gewöhnlichen Toten.

Doch beide Dichterinnen zeichnen Bilder einer Zwischenwelt, einer Pufferzone, welche sich ganz sicher nicht im Himmel befindet. Stone: (...) *Ladies, you'll love how their feet smell. How their / bones protrude. How they leave no note.*

Bei Lidija Dimkovska klingt es, wie folgt:

*Unter der Erde befindet sich das größte Asylantenheim.  
Dort sind die Selbstmörder untergebracht, Emigranten ins Jenseits,  
nicht akzeptiert, unterdrückt und gequält im Diesseits.  
Das unterirdische Asylantenheim bietet Bewegungsfreiheit  
von der Peripherie ins Zentrum und wieder zurück,  
drei Mahlzeiten am Tag und täglich einen Passierschein für den Spaziergang.*

*Die Asylanten tragen Konfektionsgrößen auf ihren Armbändern.  
Aber sieh da, die gewöhnlichen Toten treten in den Hungerstreik  
gegen die Überzahl von Selbstmördern um sie herum.  
Sie wollen keine Asylanten in der Nähe ihrer adretten Häuser,  
sie wollen keine herumliegenden Schlingen, keine leeren Medikamentenfläschchen,  
keine gebrochenen Knochen vom Sturz und keine aufgeblähten Bäuche  
vom Ertrinken  
(...)*

Mit wem sitzt die Dichterin da am Tisch, zerlegt Würfel, schnapst sich die Perspektiven aus, geht so weit, dass sie sogar ihrem eigenen Grab beim Verschwinden zusieht?

Sie schreibt aus einer herausfordernden, wilden und in jedem Fall neuen Position.

Ist es etwa ein Einschleichen der Lesenden durch die Lyrikerin in andere Wesen? In diesem Prozess fungiert sie nun selbst als Pufferzone, in der das Souverän der Dichterin zwischen den vielen lyrischen Ichs und den wechselnden Subjekten erspürt werden kann.

Abgesehen von diesem bewusstseinswechselnden Trip geistert jedoch das Verb »moralisieren« während des Lesens immer wieder durch den Kopf und ich denke erneut an den Titel des Bands, der Rückhalt für eine Art von immanent spürbarer Werte-Haltung der Texte sein könnte. *Schwarz auf weiß*, klar, das scheinen auch diese Texte malen zu wollen, jedoch nicht schwarz auf weiß, sondern schwarz oder weiß. Soll das vielleicht Zweifel an der eigenen Selbstgewissheit säen oder ist es manifestartig gedacht?

Doch nein, hier ist es so, so muss es sein, dass der Titel eben hält, was er verspricht. Hier malen viele Subjekte bewusst schwarz-weiß, um der Leserin vor Augen zu führen, wie sich das anfühlt, diese fast exakte 50:50 Gespaltenheit unserer Gesellschaft, in der die Menschen sich von Europa bis Amerika zu bewegen haben, in einem Postulat der Meinungen, die keinen reuen, die jeder bis zur Wutglut durchzuargumentieren weiß.

Die narrativ angesetzten Gedichte sagen der Leserin dort und da, seht her, was angerichtet und worüber zu wenig nachgedacht, wohin hinein sich zu wenig gefühlt wird. In dem Gedicht »Wie ist es« wird u. a. danach gefragt, wie es sich wohl anfühlt, das Kind von Eltern zu sein, die im Krieg gestorben sind, das Kind von Eltern, die sich haben scheiden lassen, ein Kind aus Afrika zu sein.

Wird hier zu mehr Empathie aufgerufen? Das lyrische Ich dieses Bands besitzt die Fähigkeit aufzuzeigen, was angerichtet wurde und wird. Als Echo ist zu hören: Seht her, seht, das Gute hier, das Böse da und wie leicht es zu trennen ist. Offen bleibt ein Aufzeigen jener Risse, die durch diese Schwarz-Weiß-Dualität mitverursacht werden.

Allein jedoch die Erinnerung an Wendungen wie *vermische das Blut nur ein wenig mit Wasser, wahres Gesicht* und an so etwas wie *ein Gewissen des Blutes*, reißt gesellschaftspolitische Wunden eines Denkens auf, das verheerende Folgen nach sich ziehen kann.

(...)

*An das Böse erinnert man sich immer als Böses,  
selbst wenn es vergeben wird.*

*Aber das Gute bleibt nie in guter Erinnerung,  
hat es sich einmal in Böses verwandelt.*

*Dein Gesicht kannst du hundert Mal waschen  
Dein wahres Gesicht aber nie.*

*Wäscht du dein Gesicht, werden deine Ärmel nass,  
reibst du dein wahres Gesicht ab, wird es das Bewusstsein.*

*Für das Gesicht brauchst du Seife und Wasser,  
für das wahre Gesicht – ein Gewissen des Blutes.*

Schwarz-weiß gemalt wird tatsächlich. Die Bildhaftigkeit von Dimkovskas Versen ist offensichtlich. Was das Poetische an diesem Band ausmacht, sind die Bilder, die durch eine einfache und gänzlich unverschnörkelte Sprache von der Dichterin gezeichnet werden. Hier ist nichts verschlüsselt, alles liegt offen auf dem Papier.

(...)

*Eines Tages fand ich das Haus ohne Tür vor,  
jemand hatte sie mitgenommen, ins Grab oder auf den Markt.*

*Die Wand gähnte mich rissig und abgebröckelt an,  
ohne Gewehr, ohne Hasen, ohne Vergangenheit.*

*Was andres hätte ich an ihr aufhängen können  
als das Etui für den Schlüssel ohne Schloss,*

*in dem ein Büschel Basilikum steckte,  
und darunter einen Kalender ohne Jahresangabe,*

*mit Grabfotos von uns allen,  
weder gesund noch munter*



Nicht nur die starken Bilder sind es, die sich in die Erinnerung einprägen werden, sondern auch Augenblicke der Leseerfahrung, die gar nicht so leicht beschrieben werden können, dennoch einer jeden konzentrierten Leserin bekannt sein müssen.

Ein Beschreibungsversuch:

Es ist das, was Sprache auch zu Kunst macht, es sind Verse, in welchen die Sprache nicht mehr nur als Handwerk fungiert, das zur Artikulation und Verständigung dient, sondern durch welche sie gleichsam ins Bewusstsein eintritt, um dort einen Moment der Erhellung, der Klarheit, der Erweiterung zu erzeugen. Es ist dort, wo das Dunkle im Selbst plötzlich zum fluoreszierenden Regenbogen wird. Jenes Zimmer im Körper, dessen Tür keiner kennt, die nur durch Dichtung geöffnet werden kann, dann aber schwingen auch alle Fensterflügel auf und sprühende, spritzende Farben flitzen durch die inneren Gänge und Säle.

Es ist damit auch die Erhellung von Vorbewusstem gemeint, von noch nicht Gedachtem, aber Gefühltem, das mit einem Mal durch die Verse zu etwas wird, das tatsächlich existiert.

Das Zimmer im Haus des Bewusstseins mag bei der Lektüre von *Schwarz auf weiß* mehrmals seine Türen öffnen. Für Augenblicke wird es so groß, dass es über die Leserin hinausgeht und sie sich in ihm verliert, wenn sie es zulässt.

Lidija Dimkovska schreibt Lyrik und Romane. Ihr Übersetzer, Alexander Sitzmann, erhielt 2016 den österreichischen Staatspreis für Übersetzung, ich danke ihm für sein Gespräch mit mir, über seine Zusammenarbeit und seine Eindrücke die Dichtung Dimkovskas betreffend.

Lidija Dimkovska: *Schwarz auf weiß*. Gedichte. Aus dem Mazedonischen von Alexander Sitzmann. Parasitenpresse 2019.

**Verena Stauffer**, \*1978 in Kirchdorf a. d. Krems, Studium der Philosophie; Leondinger Akademie für Literatur. Zuletzt erschien der Lyrikband *Ousia* (2020, Longlist Österreichischer Buchpreis).

**Lidija Dimkovska**, \*1971 in Skopje, lebt als Lyrikerin, Prosaautorin, Essayistin und Übersetzerin in Ljubljana. Seit 1991 sechs Gedichtbände und drei Romane. Publikation auf Deutsch: *Anständiges Mädchen*. Gedichte. Übersetzt von Alexander Sitzmann (2010).



**Alte Schmiede Literarisches Quartier  
Schönlaterngasse 9  
1010 Wien, Österreich  
T +43 1 512 83 29  
alte-schmiede.at**

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen  
in der Alten Schmiede.

Impressum: Der Hammer – Die Zeitung  
der Alten Schmiede, Ausgabe 111/2020  
Redaktion: Lena Brandauer, Walter Famler,  
Johanna Öttl, Jana Volkmann  
Koordination: Petra Klien  
Alle: Schönlaterngasse 9, 1010 Wien;  
T +43 1 512 83 29; Fax +43 1 513 19 629;  
e-mail: petra.klien@alte-schmiede.at  
Der Hammer 111 erscheint als Beilage zum  
Augustin Nummer 541, 2. Dezember 2020.  
Grafische Gestaltung: fuhrer, 1020 Wien,  
Titelfoto: © Jana Volkmann

## //11.–25.1.2021//////////DICHTERLOH. Lyrikfestival//////////

Woher kommen Gedichte? Woher beziehen sie ihre Energie? Wohin wagen sie sich? Welche Mittel verwenden sie, und wie verwenden sie diese? Mit welchen Biographien, Zeiten, Gesellschaften und Kulturen treten sie in Beziehung? Welche Kritik formulieren sie und welche Utopien realisieren sie? Und was machen sie mit uns und mit unserer Sprache? 20 Dichterinnen und Dichter aus zehn verschiedenen Ländern eröffnen beim diesjährigen Dichterloh-Festival Perspektiven auf diese und weitere Fragen.  
Michael Hammerschmid – Konzept und Moderation

//11.1.//////////

**Montag**

Die Genauigkeit  
poetischer Existenz

19.00

**Angela Krauß**

*Der Strom*

Suhrkamp

**Jan Erik Vold**

*Die Träumemacher Trilogie*

Josef Kleinheinrich MMXIX

//12.1.//////////

**Dienstag**

Gesellschaft in poetischer  
Verwandlung

19.00

**Max Czollek**

*Grenzwerte*

Mit Illustrationen von Mario Hamborg.  
Verlagshaus Berlin

**Lidija Dimkovska**

*Schwarz auf Weiß*

Aus dem Mazedonischen von  
Alexander Sitzmann. Parasitenpresse

**Wjatscheslaw Kuprijanow**

*Paradiesgärten*

Aus dem Russischen von Peter Steger.  
Pop-Verlag

//18.1.//////////

**Montag**

Poetische Erweiterungen  
und Verknüpfungen

19.00

**Gerhard Kofler**

*in fließenden Übergängen.*

*in vasi comunicanti.*

Frühe Gedichte in Italienisch, Deutsch und  
Südtiroler Mundart. Haymon

Michael Hammerschmid;

Gerd Sulzenbacher

Präsentation; Lesungsmitwirkung

**Ivan Blatný**

*Hilfsschule Bixley*

Aus dem Tschechischen von Jan Faktor und  
Annette Simon. Edition Korrespondenzen

Jan Faktor und Annette Simon

Präsentation und Lesung

//19.1.//////////

**Dienstag**

Wortfund und  
Sprachpartitur

19.00

**Michèle Métail /**

**Christian Steinbacher**

*Phantome Phantome*

Edition Korrespondenzen

//25.1.//////////

**Donnerstag**

Poetische Blitzlichter der  
Gegenwart

19.00

**Bisera Dakova**

**Dora Koderhold**

**Asiyeh Panahi**

**Laurenz Rogi**

**Maë Schwinghammer**

**Benedikt Steiner**

*Unveröffentlichte und*

*veröffentlichte Gedichte*

//26.1.//////////

**Dienstag**

Verdichtete Natur-,  
Gesellschafts- und  
Seelenkunde

19.00

**Klaus Merz**

*firma*

Mit acht Pinselzeichnungen von Heinz Egger.  
Haymon

**Kurt Aebli**

*En passant*

Wolfbach Verlag

**Angelika Rainer**

*See'len*

Haymon

//////////

//////////

Zu Redaktionsschluss (15.11.2020) sind mögliche Einschränkungen des Veranstaltungsbetriebs bedingt durch Corona-Maßnahmen noch nicht absehbar. Wir halten Sie auf unserer Homepage auf dem Laufenden: [www.alte-schmiede.at](http://www.alte-schmiede.at).

Mit freundlicher Unterstützung der Kulturstiftung Pro Helvetia schweizer kulturstiftung **prohelvetia**

//////////

Alle Veranstaltungen der Alten Schmiede können Sie auf YouTube verfolgen:  
<https://www.youtube.com/channel/UCvKoEK03VKNflvty8qkZonQ>.